

gebracht hat (Archiv für Geschichte der Diözese Linz 2 [1905] 133–199). Das Buch ist teils nach erhaltenen Profeszetteln und Nekrologen, teils nach Marian Pachmayrs Stiftsgeschichte von 1777 zusammengestellt und bietet, soweit vorhanden, zu den einzelnen Konventsmitgliedern auch Literaturangaben.

Die Einleitung befaßt sich mit der Geschichte des Stiftes und seiner Hauptschatze (Tassilokelch und Tassiloleuchter), der Gründungssage, dem Stiftbrief, den Besitzungen und Herrschaften des Klosters. Auch ein Abschnitt über die Kirchen und Pfarreien ist beigelegt, bei dem die Ungleichheit der Behandlung etwas stört. Während bei Fischham (31) und Falkenstein in Niederösterreich (35) gesonderte Literaturangaben gemacht werden, finden sich solche für Wels (32) nicht, obwohl in diesem Fall ungleich mehr Arbeiten zur Verfügung gestanden wären. Auch fällt auf, daß die Papsturkunde von 1179 für echt genommen wird (27, 29, 31 u. ö.), obwohl sie bereits als Fälschung nachgewiesen ist (5 Jb. d. Musealvereines Wels [1958/59] 98–104). Erschlossen wird das Werk durch ein nach Kloster- und Familiennamen geordnetes Register. Daß das Ortsverzeichnis nur die Einleitung aufschlüsselt, ist schade, weil so die Wirkungsbereiche der einzelnen Mönche zuwenig in Erscheinung treten und etwa die Überprüfung des ungedruckten Historischen Schematismus der Diözese Linz von Martin Kurz, die dringend nötig wäre, erschwert ist. Aber das sind Kleinigkeiten, die noch dazu den Kern des Werkes nicht treffen. Sonst stellt diese Arbeit ein sehr wertvolles Nachschlagewerk dar, für das wir dem Autor Dank schulden. Für weitere historische Studien zum Stiftsjubiläum 1977 z. B. wird sie sich als geradezu unentbehrliche Grundlage erweisen.

Linz Rudolf Zinnhobler

WILD BERNARDIN, *Die Augustiner*. (Orden der Kirche, Bd. 8.) (223.) Paulusverlag, Freiburg/Schweiz 1968. Brosch. sfr 11.60.

Nicht erst mit dem letzten Konzil sind die Orden erneut in die Diskussion in- und außerhalb der katholischen Kirche getreten, jedoch die Intensität hat zugenommen. Die Neuentdeckung der Funktion des „Laien“ in der Kirche und das Ende des „monastischen Zeitalters“ schufen eine Lage, die eine Neubestimmung der Orden notwendig macht. Durch Publikationen soll diese spezifische Lebensform auch dem heutigen Menschen nahegebracht werden. Dieser Band, der achte in der Reihe „Orden der Kirche“, bietet in allgemeinverständlicher Sprache eine knappe Darstellung der Grundlagen und des Wirkens der Augustiner-Eremiten. Der Titel könnte mißverstanden werden. Es handelt sich nicht um eine Geschichte aller Ordensgemeinschaften, die im hl. Augustinus ihren Ordensvater sehen – das wären über

hundert –, sondern eben nur um die Augustiner-Eremiten. Obwohl auf jeden wissenschaftlichen Apparat bewußt verzichtet wurde und die Forschungsergebnisse oft sehr straff formuliert werden mußten, ergibt sich trotzdem eine zuverlässige Information über den Orden.

Im ersten Kapitel beschäftigt sich der Autor mit den Grundlagen von Augustinus her, ohne die noch immer anstehenden Fragen über die sog. Augustinus-Regel zu lösen. Sie werden aber nicht verschwiegen. Da sich der Orden mehr vom Monastischen her versteht, ist der Aspekt des Mönchtums in den Vordergrund gerückt. Das zweite Kapitel macht den Leser in großen Zügen mit der Geschichte des Ordens vom Zusammenschluß verschiedener Eremitengemeinschaften und deren rechtlicher Konstituierung durch Alexander IV. im Jahre 1256 an bekannt sowie mit der weltumspannenden Tätigkeit in allen Sparten der Seelsorge und Lehre bis in die Gegenwart. Von den in jedem Orden auftretenden Schwierigkeiten im Laufe der Geschichte war auch dieser nicht verschont, und der ehemalige Augustiner Martin Luther hat eine Bewegung eingeleitet, die das religiöse Antlitz der Welt entscheidend mitprägte. Zu allen Zeiten haben Mitglieder des Ordens in der Kirche „eine rühmliche und zum Teil führende Rolle gespielt“ (140). Diese führenden Männer und Frauen – Heilige, Selige, Gelehrte und Menschen der großen Taten – werden in kurzen Notizen im dritten Kapitel vorgestellt. Daran reiht sich der Stand des Ordens vom Jahre 1967. Einige Quellenbelege und die kleine Bibliographie runden das geschmackvolle und einen ersten Überblick bietende Büchlein ab.

St. Florian

Karl Rehberger

JEDIN HUBERT, *Vaticanium II und Tridentinum*. Tradition und Fortschritt in der Kirchengeschichte. (Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen. Geisteswissenschaften, Heft 146.) (59.) Westdeutscher Verlag, Köln 1968. Kart. DM 6.40.

Der Vf. beschäftigt sich seit vier Jahrzehnten erfolgreich mit der Erforschung des Tridentinums und hat am Vaticanum II als Sachverständiger teilgenommen, darum kann er für sich die erforderliche Kompetenz in Anspruch nehmen, beide Konzilien einem Vergleich zu unterziehen. Das Motiv für die Wahl seines Themas ist dem Untertitel zu entnehmen. Jedin weiß um den grundsätzlichen Einwand gegen sein Vorhaben: „Kann und darf man überhaupt zwei so weit auseinander liegende geschichtliche Ereignisse wie Vaticanum II und Tridentinum miteinander vergleichen? Verläßt man bei der Durchführung eines solchen Vergleiches nicht unwillkürlich den festen Boden der Historie, gleitet man nicht in Spekulationen oder gar auf das Niveau der Popularwissenschaft

ab?" (8) Diese Gefahren könnten bei weniger sachkundigen Autoren sehr wohl gegeben sein, in der vorliegenden Studie kommen sie aber nicht zum Tragen, da Jedin bestrebt ist, möglichst nur von den Texten und den weithin gesicherten Tatsachen auszugehen.

Die durch verschiedene Faktoren — wie z. B. das Auftreten der Reformatoren — verursachte Unklarheit und Unsicherheit im Glauben führte im 16. Jahrhundert dazu, daß die Kirchenversammlung von Trient die Lehrdifferenzen zum Protestantismus scharf herausstellte. Die kategorische Feststellung des Autors, dieses Verfahren sei unumgänglich gewesen, erscheint mir zu apodiktisch. Das Vaticanum II ist jedenfalls einen anderen Weg gegangen. „Es hat das Vorhandensein von Unterscheidungslehren, also das Trennende, nicht geleugnet, wohl aber im Dekret über den Ökumenismus alles das zusammengestellt, was die katholische Kirche mit den Ost- und Reformationskirchen im Glauben verbindet.“ (11) Hier von einer kopernikanischen Wende zu sprechen, lehnt Jedin ab. Schließlich habe sich das Vaticanum II keineswegs vom Tridentinum distanziert. Das Ökumenismus-Dekret spreche nur offen aus, was schon im 16. Jahrhundert vorhanden gewesen, aber damals unausgesprochen geblieben sei, das Gemeinsame im christlichen Glauben, das in der gemeinsamen Selbstbezeichnung „Christ“ zum Ausdruck komme. Wenn diese These Jedins stimmt, dann verliert das Tridentinum viel von jener Gloriele, mit der es seit Jahrhunderten die katholischen Kirchenhistoriker umgeben haben; denn durch das Verschweigen des Gemeinsamen im christlichen Glauben hat dieses Konzil mitgeholfen, die katholische Kirche in ein Ghetto zu führen, dessen massive Mauern durch das Vaticanum I noch erheblich verstärkt wurden, und dessen Tore erst das letzte Konzil behutsam geöffnet hat. Man sollte meines Erachtens viel nachdrücklicher darauf hinweisen, daß das Tridentinum, von den nachfolgenden Generationen zur Norm für das Verhältnis zu den nichtkatholischen Christen erhoben, den Graben zwischen den Konfessionen vertieft hat. Man wird indes Jedin zustimmen, daß das Vaticanum II keinen Bruch oder gar eine Revolution, sondern lediglich einen Um- und Weiterbau und eine den Zeiterfordernissen gemäße Fortentwicklung des kirchlichen Lebens und Änderung historisch bedingter Einstellungen darstellt.

Besonders erwähnt sei die Diskussion im Anschluß an das Referat von Jedin, die in der vorliegenden Schrift publiziert wird. Eine Reihe Wissenschaftler (Ratzinger, Rahner, Kötting, Lenzenweger, Rengstorf u. a.) versuchte einen Beitrag zur Klärung der Begriffe und des Problems Evolution und Revolution zu leisten. Notgedrungen spielte dabei auch die Frage des kirchlichen Lehramtes eine bedeutende Rolle. Die Synthese

von J. Lenzenweger fand weithin Anerkennung: „Das kirchliche Lehramt ist... nur insoweit Maßstab, als es der Schrift entspricht und von der Schrift seine Begründung ableitet“ (57).

Man darf ohne Übertreibung sagen: Diese Studie bietet viel mehr, als der Titel oder der Umfang erwarten läßt. Jeder, der sie zur Hand nimmt, wird sie nach der Lektüre keineswegs gelassen zur Seite legen. Sie spricht Fragen an, die viele von uns zur Auseinandersetzung zwingen. Das große Verdienst Jedins besteht u. a. darin, daß er sichtbar macht, wie eminent aktuell kirchengeschichtliche Überlegungen sein können.

Passau

August Leidl

KRANZ GISBERT, *Europas christliche Literatur von 500 bis 1500*. (528.) Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1968. Leinen DM 34.—, kart. DM 28.—.

Vf. nennt diesen Band die Frucht eines 25jährigen Umgangs mit der mittelalterlichen Literatur. So konnte er etwas in seiner Art Erstmals bieten: eine Gesamtdarstellung der christlichen Literatur des Mittelalters, die alle Gattungen der Dichtkunst wie auch das philosophische und theologische Schrifttum der europäischen Nationen umfaßt. In einer solchen Darstellung ist eine klare Grenzziehung zwischen christlichem und nichtchristlichem Schrifttum nötig. Wie Vf. in seiner Einleitung betont, kann man das mittelalterliche Europa nicht gleichsetzen dem Christentum und noch weniger die christliche Literatur dieses Europa mit der mittelalterlichen Literatur überhaupt identifizieren. Die Darstellung hält sich fern von konfessioneller Engherzigkeit wie von krampfhaftem Bemühen, um jeden Preis möglichst viel in die christliche Sphäre einzubeziehen. Auch um eine wertende Sichtung des Schrifttums kommt eine solche Darstellung nicht herum. Es geht dem Vf. um Dichter und Denker, deren Werke zur Weltliteratur zählen. Behandelt werden nur Autoren, die „über die Grenzen von Land, Sprache und Zeit hinaus gewirkt“ haben. In diesem Zusammenhang wird nicht nur eine Leistungsgeschichte der mittelalterlichen christlichen Literatur, sondern auch deren Wirkungsgeschichte geboten. Gerade in dieser Hinsicht ist das Werk sehr aufschlußreich, und bei allen behandelten Autoren wird ihrem Einfluß bis herauf in die Gegenwart sorgfältig nachgegangen. So ergibt sich ein für den Leser ungemein anregendes Geflecht literarischer Beziehungen, und die Gefahr bloßer Aufzählung wird vermieden. Ein besonderes Verdienst des Verfassers besteht noch darin, daß er sein Werk nicht nur für den Fachmann geschrieben hat. Geschickt ausgewählte Textproben — die meisten dieser Texte hat der Vf. selbst übersetzt — sollen den Leser als Kostproben auf den Geschmack bringen und zu eigener Lektüre anregen.